

Erscheint täglich  
nachmittags mit Ausnahme der  
Sommer- und Feiertage.

Abonnementspreis  
monatlich 50 s., 1/2jährlich 1.50 s.  
jährlich 3.00 s. Durch  
die Post bezogen 1.65 s.

„Die Neue Welt“  
(Unterhaltungsbeilage), durch  
die Post nicht bezugsbar, kostet  
monatlich 10 s., 1/2jährlich 30 s.

# Volkshilfblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Raumburg-Weißenfels-Zeitz,  
Wittenberg-Schweinig, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Telephon-Nr. 1047.

Redaktion und Expedition: Geiststraße 21, erster Hof parterre rechts.

Telegraphen-Adresse: Volkshilfblatt Halleaale.

Telephon-Nr. 1047.

Insertionsgebühr  
beträgt für die 5gepaltene  
Zeile für deren Raum  
15 s., für Wohnzugs-  
Bereins- und Veranlagungs-  
anzeigen 10 s.  
Im redaktionellen Teile  
kollert die Zeile 50 s.  
Literare für die fällige  
Nummer müssen spätestens bis  
vormittags 1/2 10 Uhr in der  
Expedition aufgegeben sein.  
Eingetragen in die Post-  
zeitungsliste unter Nr. 7501.

Nr. 4

Halle a. S., Donnerstag, den 5. Januar 1899.

10. Jahrg.

## Die Affaire des französischen Generalstabs.

Indessen der unschuldig verurteilte Dreyfus immer noch auf der Zuchthausinsel schwimmt, ist das Interesse an seinem persönlichen Geschick bereits zurückgetreten gegenüber dem Kampf, den die französische Nation mit dem Generalstabe der französischen Armee auszufechten hat. Vor Tag zu Tag wächst die Fochlust der Unzufriedenheit, des Verdrußes, der Entrüstung, die sich gegen den Generalstab kehrt, und die Beschuldigungen, die gegen ihn erhoben werden, gehen bereits weit über die Angelegenheit Dreyfus hinaus. Man erzählt von mißbräuchlicher Verwendung der geheimen Fonds und nennt Namen der Generale, die sich daraus eine Kasse, aber um so ergiebigerer Einnahmequelle gemacht haben.

Biel mehr bemerkenswert noch sind die Enthüllungen der Londoner Times. Danach habe Ausland sich der Zeichnungen erstens der französischen Verteidigungsarmee, zweitens der französischen Schnellfeuergeschütze zu verschaffen gewußt. Wichtig ist, daß Ausland seine Schnellbestellungen so ziemlich zu gleicher Zeit mit Frankreich und Deutschland bekommen hat und es wäre doch auffällig, wenn die gleiche Festnahme in allen drei Staaten auf einmal gemacht worden wäre. Wenn nur ein Teil dessen sich bewahrheitet, was man jetzt dem Generalstabe zumutet, so besteht die höchste Leistung der französischen Armee aus lauter Schmutz und Verräthern.

Wie der Absolutismus von bazmal erklärte, „der Staat bin ich“, so erklärt jetzt der Generalstab, er sei die Armee. Der Absolutismus hat die Nation mit dem Beamtentum verwechselt, der Generalstab verwechselt die Armee mit dem Offizierskorps. Das Offizierskorps steht in seiner Waffe hinter dem Generalstab. Das Offizierskorps ist nicht nur bereit, dem Generalstab bei einem Staatsstreich zu unterstützen, es drängt ihn dazu. Das zeigte sich jetzt wieder bei der Sammlung für den Prozeß der Frau Henry gegen Reinach. „Hansjakob Reinach eines Dragoner-Regiments, deren Säbel bereit sind“, ein Kapitän der Kavallerie, der den General X., den allein möglichen Retter, küßt, der Agonie Frankreichs ein Ende zu machen“ — das sind heutige Versicherungen. In welchem Hovec der Staatsstreich? Um „die Auen auszurotten“, um der verhassten Republik ein Ende zu machen, um irgend einem Präbiterium auf den Thron zu verhelfen — aus welchen Motiven auch, der Kern bildet der gleiche: um ein Säbelregiment zu stabilisieren. Das Parlament soll stranguliert werden, die öffentliche Meinung soll nicht aufwachen dürfen — in den Offizieren, La Sines wird eingeschrieben, wie sich die Geschichte Frankreichs zu gestalten haben. Die Wehrmilitärs wollen den Staatsstreich, d. h. sie wollen die Herrschaft. Für sie bedeutet das eine Beibehaltung ihres Monocentrischen, tausendköpfigen Ansehens, wenn man Glück hat, einen Ministerposten, einen Gouverneurposten, oder sonst einen fetten Hohen, und wäre es auch nur eine Polizeipräfectur in der Provinz, zu ergreifen; vielleicht schließt das Ganze gar mit einem Krieg, und daß dieser siegreich geführt wird, ist stets die Voraussetzung des Herren Offiziers. So verläßt jede militärische Diktatur, die, wenn kein Rückfall seitens des Volkes erfolgt, stets damit endet, daß die Macht an denjenigen verläuft, der es versteht, die Kräfte der Vaterlandskrieger das höchste Ansehen zu machen, sei es in barem Gelde oder in Stellung und Pensionen. Man sieht, der Patriotismus des französischen Offizierskorps hat seine gewichtigen Gründe.

Aber hinter den Herren mit dem Schleppjügel stehen noch die Herren mit dem großen Gelbfuß. Ist es nicht kennbar, daß jübische Kapitalisten, wie Edm. Blanc, der Richter der Monaco-Spielschele, namhafte Verträge zur Dreyfus-See beigeliefert haben? Aber die gesamte reiche Bourgeoisie, selbst soweit sie ihr Schlangengeschloß nicht gänzlich abgetrennt hat, möchte alles anfechten, um die gesunkene Autorität der Armee wieder herzustellen. Deshalb die schwankende, zaghafte Haltung des Parlamentes. Deshalb die kampflossten Versuche der aufeinanderfolgenden Regierungen, die Angelegenheit zu unterdrücken.

Wie die Nation aus dem angebeuteten arbeitenden Volke und der herrschenden Klasse, so besteht die Armee aus Soldaten und dem kommandierenden Offizierskorps. Die Autorität der Armee nennt man die Autorität des Offizierskorps der Gemeinen und dem Zivil gegenüber. Ist es verständlich, daß die französische Kapitalistenklasse, die erst kürzlich einen Raminix Bexier aus Ruder rief, die die Regierung der Faust, preigte, in dem Sinken dieser „Autorität der Armee“ den Untergang ihrer eigenen Herrschaft erblickt? Und diese Autorität ist allerdings stark gesunken. Die Soldaten, die bereits diese Auseinanderfolge von Standarten vor

ihren Augen haben — Dreyfus — Jola — Esterhazy — Henry — Picquart — werden sie noch jenen blinden Gehoriam leisten, der nötig ist, um sie zu gefügigen Werkzeugen einer militärischen kapitalistischen Kamilla zu machen? Wo sollen die Angehörigen von 1898 ihre Achtung vor den Vorgelegten hernehmen, wenn sie sich der Worte erinnern, die ein französischer General von einem anderen französischen General geschrieben hat: „Nach dies ditz Schwein soll eine Armee vor dem Feinde sammantieren, während man ihn mit einem Fußtritt von hinten bis an die Wollen sprengen kann.“

Wenn aber die Soldaten nicht folgen, wo bleibt da der Staatstreich? Darum mag es der Generalstab nicht, mit der Gewalt einen ernstlichen Reich zu machen, obwohl er so furchterlich mit dem Säbel rafft. Und jetzt, wo die öffentliche Meinung bereits total umgeschlagen ist, ist der Moment für den Staatstreich erst recht verpaßt.

Das ist der Kampf, der jetzt in Frankreich geführt wird: Nicht bloß um die Befreiung eines Unschuldigen handelt es sich, sondern um die große Auseinandersetzung zwischen der Nation und dem militärischen Kommando, zwischen dem Volk und der militärischen Vertretung der herrschenden Klasse. Da ist es am Platze, sich folgender Worte zu erinnern, die vor genau einem Jahrzehnt ein Franzose schrieb, der sich auf militärische Dinge sehr gut verstand: „Man darf aus den Zeiten des Barbarenrechts nicht auf unsere Zeiten schließen. Wir sind dreißig Millionen Menschen, vereint durch Aufrklärung, Eigentum und Handelverehr; drei bis vierhundert Tausend Militär beuten nichts gegenüber dieser Masse. . . . Die Soldaten selbst sind nur die Kinder des bürgerlichen Volkes. Wollte man das Militär, losgerissen von diesen Beziehungen, betrachten, so würde man sich überzeugen, daß es kein anderes Geleg, als die Gewalt kennt, daß es alles an sich zieht, daß es nichts siegt, als sich selbst. Der bürgerliche Mann dagegen kennt nur das allgemeine Wohl. Wollte man die Menschen in Militär und Zivil scheiden, so würde man zwei soziale Ordnungen aufstellen, währenddem es nur eine Nation gibt.“ Der es schrieb, war Napoleon I., der nicht nur Generalen, sondern auch manden Souveränen von Gottes Gnaden, Fußtritte in den Hintern verjagt hat.

In Deutschland thut man sich mit gewohntem Hartäckertum sehr viel darauf zu gute, daß wir „nicht so sind, wie jene dort“. Wir werden noch Gelegenheit finden, zu erörtern, inwiefern das zutrifft. Diesmal nur einige kurze Fragen.

Wenn man einem deutschen Kriegesgericht, wie man es dem französischen gethan, ein verurteiltes Koudert hinlegt und von dem militärischen Gerichtsvorständen erklären läßt: „In diesem Koudert ist die authentische Korrespondenz zwischen Dreyfus und einem fremden Souverän enthalten, die alle Bedingungen und Abmachungen des von Dreyfus verübten Verrates enthält, das Staatsinteresse erfordert die strengste Geheimhaltung dieser Dokumente, die aus dem auswärtigen Amt stammen; der Kriegsminister, das Oberhaupt der Armee, hat mir die formelle Zustimmung gegeben, daß dies der Inhalt und der vollständige Beweis für die Schuld von Dreyfus ist: verlangt ihr nun, daß ich die Siegel aufreißte?“ Was würde ein deutsches Kriegesgericht darauf antworten?

Wenn ein deutsches Kriegesgericht einen Unschuldigen verurteilt, käme das eben so schnell an die Öffentlichkeit, wie in Frankreich? Wird in Deutschland die öffentliche Meinung mehr geschätzt als in Frankreich? Ist man in Deutschland um die Autorität der Armee weniger besorgt als in Frankreich?

Befinden sich die verurteilten deutschen Offiziere der höheren Grade, die Boguslawskis, die den Staatsstreich propagierten, um das allgemeine, gleiche Wahlrecht zu befechten, im Widerspruch zu der allgemeinen Stimmung in den deutschen Offizierskreisen? Trifft die Kreuzzeitung diese Stimmung ebenfalls nicht?

Ist der Gegenatz zwischen Zivil und Militär in Deutschland geringer, als in Frankreich? Ist der Gegenatz geringer zwischen dem adeligen deutschen Offizier und dem proletarischen Soldaten? Würden die deutschen Arbeiter, wenn es an die Abschaffung des allgemeinen, gleichen Reichstags-Wahlrechts ginge, weniger politisches Interesse zeigen, als jetzt die französischen Arbeiter um die Befreiung eines unschuldig Verurteilten?

Wir werfen diese Fragen auf, ohne sie zu beantworten. Was wir bestimmen wissen, ist nur, daß auch die deutschen Soldaten „Söhne des Volkes“ sind.

agratischen Interpellation über die „angebliche“ Fleischnot zu befragen haben, ferner mit der Wahl des Präsidenten und der beiden Vizepräsidenten für die Dauer der Session, mit der ersten und event. zweiten Beratung des Geheimschwand, betreffend die Kontrolle des Reichshaushalts, des Landeshaushalts von Elsaß Lothringen und des Haushalts der Schutzgebiete pro 1898, sowie mit der ersten und eventuellen zweiten Beratung der Uebereinkunft zwischen Deutschland und den Niederlanden. Am 11. Januar folgt dann die erste Beratung der Militärvorlagen und an den nächsten Tagen die zweite Beratung des Etats, soweit er dem Plenum vorbehalten ist, stattfindet.

Freiheit der Wissenschaft. Prof. Bücher sendet der Leipziger Volkszeitung eine lauge Erklärung, in der er sich gegen die Behauptung, der Assistent Dr. Kunge wäre auf Wunsch von oben gemäßiget worden, zu verteidigen sucht. Diese Erklärung des Leipziger Professors und früheren Redakteurs der Frankfurter Zeitung ist eine für die Naturgeschichte des deutschen Professorentums höchst charakteristische Selbstverteidigung. So erklärt Bücher als Direktor des staatswissenschaftlichen Seminars der Universität Leipzig zu nächst, daß der Direktor des Statistischen Amtes in Berlin, Schtarnat v. Södel in einem Privatbrief an Prof. Siedel, den Universitätskollegen Büchers, auf die angeblich agitatorische Thätigkeit Kunge's hingewiesen habe, wodurch die Notwendigkeit gegeben sei, der Sache „amtlich näher zu treten“. Professor Bücher „entnahm daraus Veranlassung“, dem Dr. Kunge seine Mißbilligung darüber auszudrücken, daß er seine amtliche Stellung und die Anstalt, der er seine wissenschaftliche Ausbildung verdankt, dem Vertreter einer Interessenkoalition zu Agitationszwecken preisgegeben, und er glaube dazu „um so mehr Grund gehabt zu haben, als der Assistent wissen mußte, daß es niemals Mitglieber im Seminar gebildet habe und auch nie bilden werde, welche sich in Versammlungen oder Druckschriften an wirtschafts- oder sozialpolitische Agitation beteiligen.“

Optimisten haben erwartet, daß die Einleitung des Disziplinerverfahrens gegen Prof. Delbrück eine förmliche Revolution unter der Professorenschaft der deutschen Universitäten zur Folge haben werde, daß sich das Gelehrtenum Organ flammende Aufreue an die Gelehrtenwelt gerichtet, haben die Vertreter der Wissenschaft daran erinnert, welche Rolle ihre Vorgänger in früheren Gesellschaftsperioden gespielt haben: Unanion! Es ist mühsam genug geblieben! Nur ein einziger hat so viel Mut befehen, in einer Einseitigkeit an die Zukunft des Verfahrens der Regierung gegenüber fehrbildt aufzu mißbilligen. Und dieser eine gehörig noch nicht einmal zur Faust, es ist der außerordentliche Professor Dr. Kurt Breyßig in Wilmersdorf bei Berlin. Dagegen hat Herr Bücher, ein jüngeres Professor, die Marregel des reaktionären Ministeriums nicht nur bestärkt, sondern noch übertrumpft. Er, der Demokrat, der noch Ende der achtziger Jahre die Frankfurter Zeitung verantwortlich gezeichnet hat, duldet keine Assistenten, „welche sich in Versammlungen oder Druckschriften an wirtschafts- oder sozialpolitischer Agitation beteiligen!“ Mit wie viel mehr Recht kann da die Regierung sagen: Ich dulde nicht, daß die Professoren, meine Angestellten, eine öffentliche Thätigkeit entfalten, geschweige denn Kritik an meinen Handlungen üben!

Der Fall Delbrück hat mit der wünschenswerten Deutlichkeit gezeigt, wie heralich weit wir es in Deutschland bereits gebracht haben. Daß eine durch und durch juristische Regierung die Freiheit der Wissenschaft auf alle mögliche Weise zu beschneiden sucht, daß sie jedes freie Wort unterdrückt und den Sprecher maßregeln, nimmt schließlich nicht mehr wunder. Daß sich aber die Vertreter der Wissenschaft selbst schützigeln und treten lassen, ohne auch nur einen Laut der Enttäuschung von sich zu geben, das sie, wie der Fall Bücher zeigt, die Kräfte töfsten, die sie pflücht, ist eine unglücklich traurige und beschämende Thatfache. Neben das Bürgerum hat heute die Kraft mehr die Freiheit der Wissenschaft zu verteidigen, noch die Vertreter der Wissenschaft selbst; auch hier ist als einzige Verteidigerin nur noch die Arbeiter-Klasse übrig geblieben.

Ausweisungen und kein Ende. Weil in Sabersleben eine bürgerliche Protestversammlung gegen die Ausweisungen stattgefunden hat, sind weitere 30 Dänen, die mit der Versammlung gar nichts zu thun gehabt, ja dieselbe nicht einmal besucht hatten, ausgewiesen. Sie hatten nur das Verbrechen begangen, bei Personen, die in der Versammlung gewesen waren, in Stellung und in Arbeit zu sein. Gleich am Morgen nach der Versammlung hielt die Polizei bei allen Versammlungsbesuchern, Geschäftsleuten, Handwerkern u. Umfrage, ob sie dänisches Personal be-

## Tagesgeschichte.

Der Reichstag wird sich am 10. Januar in der ersten Sitzung nach den Weihnachtsferien voraussichtlich mit der





# Rest meines Lagers schnellstens auszuverkaufen,

sind die Preise abermals ausserordentlich, teilweise bis zur Hälfte herabgesetzt. Vorrätig sind noch:

- Trikotagen** (Hemden, Hosen, Jacken, Kombinations), **Strümpfe**, **Socken**, **Krawatten**, **Cachenez**, **Schirme**,
- Sport-Mützen**, **Hemden**, **Strümpfe**, **Schwitzer (sweaters)**, **Schuhe**, **Gamaschen**, **Stulpen**, **Hosen** (für Turner und Radfahrer),
- Taschentücher**, **Tücher** (seidene Halstücher), **Shawls**, **Kopftücher**, **Kapotten**, **Kindermützen**,
- Teller-Mützen**, **Schlafdecken**, **Reisedecken**, **Plaids**, **Kragen**, **Manschetten**, **Hosenträger**, **Handschuhe**, **Damen-Rad-Kostumes**,
- Theater-Trikots**, **bunte Serviteurs**, **Damen-Westen**, **Seelenwärmer**, **Knielwärmer**, **Lungenwärmer**, **Kinder-Röckchen**,
- **bunte Oberhemden**. — **Kleidchen**, **Jäckchen**, **Eau de Cologne**, **Strumpfbänder**, **Gummischuhe**. — **Strickwolle**. —

## Eduard Seelig, 5 Leipzigerstrasse 5.

Verkaufszeit 9-1, 3-7 Uhr.

Verkauf nur gegen bar.

Umtausch nicht gestattet.

### Gewerkschaftskartell zu Halle.

Freitag den 6. Januar abends 9 Uhr im Sändebarr, Nikolastr.  
**Jahres-Saupterversammlung.**  
**Tagesordnung:**  
 1. Geschäftsbericht über das Jahr 1898 durch den Vorsitzenden.  
 2. Kassenbericht auf 1898 durch den Kassierer.  
 3. Bericht der Revisoren.  
 4. Neuwahl des Gesamt-Vorstandes und der Revisoren.  
 5. Revision der Delegationliste.  
 6. Eingänge, Anträge, Mitteilungen.  
 Jeder Delegierte ist verpflichtet, pünktlich zu dieser Sitzung zu erscheinen. Wenn das wegen Krankheit oder Abwesenheit vom Orte nicht möglich ist, hat rechtzeitig Name und Wohnung ins Signaturbotal gelangen zu lassen.  
 Der Vorstand.

### Stadt-Theater zu Halle a. S.

Donnerstag den 5. Januar 1899.  
 108. Vorf. Farbe: gelb.  
**Robert und Bertram**  
 oder: **Die Infanten Wagabunden.**  
 Poëte mit Glanz u. Fein in 4 Akten von Fischer.  
 Anfang 7 1/2 Uhr. Ende 10 Uhr.

Freitag den 6. Januar 1899.  
 109. Vorf. Farbe: gelb.  
**Die Geisha**  
 oder: **Eine japanische Theatergeschichte.**  
 Operette in 3 Akten von Siburo Jones.

### Weissenfels. Apollo-Theater.

Direktion: **Adolf Horn.**  
 Spielplan vom 1. bis 15. Januar.  
**Truppe Alexandroff**, russ. Sängers- und Tänzergesellschaft (8 Pers.) — **Fel. Elise Saro**, Ober- u. Ballettmägdin. — **Rossini-Trio**, musik. Ensemble. — **Charles Ernesto**, preisgünstigster Auftr. und Bahn-Conditör. — **Senor und Berad**, Duettisten. — **Her Ralph Terry**, Schattenbildner. — **Truppe Alfredo**, nachher: **Parlommie**, Einmühdiger Kaitrad-Biehährl. — **Der William Merkel**, Glang-Schwartz. Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

Jeden Sonntag von 1 1/2 bis 1 1/2 Uhr große **Matinée** bei freiem Zutritt sowie Nachmittags-Vorstellung zu halben Preisen.

**Eine Wohnung**  
 im Hinterhaus 1. Etage, 2 Stuben, 1 Kam., Küche, Boden, u. Rub. 195 Mk. a. 1. April zu verm. Gartenstr. 7.

### Konsumverein zu Merseburg u. Ang.

**Bilanzz für das 1. Geschäftsjahr**  
 (15. Februar bis 30. September 1898.)

Activa.	Passiva.
In Kassa-Konto 574.69	In bib. Kreditoren 1892.07
In Uenstien-Konto 927.24	In Kautions-Konto 200.—
In Uten-Konten 28.10	In Mitglieder-Entlo-Konto 747.—
In Abgrenzungen 26.10	In Reservefonds-Konto 116.70
In Inventur-Bestand 1999.58	In Utingewinn 519.65
	3475.42
<b>Debet.</b>	<b>Gewinn und Verlust-Konto.</b>
In Waren-Konto 76.70	In Waren-Konto 1999.69
In Unkosten-Konto 1394.73	In Sconto-Konto 46.89
In Abschreibung u. Uenstien 26.10	
In Rücklage zum Reservefonds 28.70	
In Utingewinn 519.65	
	2045.88

**Mitglieder-Bewegung.**  
 Bestand am 15. Februar 1898 40 Mitglieder  
 Hinzugekommen sind im Laufe des Geschäftsjahres 46  
 Sa. 86 Mitglieder  
 Ausgetreten sind wegen Bewogung von hier 5 Mitgl.  
 Ohne Angabe von Gründen 3  
 Bestand am Schluß des Geschäftsjahres (30. September) 78 Mitglieder  
 Die Sollsumme betrug am 15. Februar 1000 Mk.  
 30. September 1898 1000 Mk.  
**Der Vorstand.**  
**Otto Mittag, Richard Julch, Adolf Thiem.**  
 Vorstehende Bilanz haben wir geprüft und mit den Büchern übereinstimmend gefunden.  
**Der Aufsichtsrat.**  
**Emil Rieckecker, August Bretschneider, Karl Klemmann, Oskar Friedemann, Hermann Scherl, Hermann Ditzsch.**

**Möbelfabrik u. Magazin**  
 31 Fleischerstraße 31.  
 Empfehle mein großes Lager anerkanntgültig gearbeiteter Möbel- und Polsterwaren der Zeit annehmend zu billigen Preisen.  
**H. Bergmann, Tischlermstr.**  
 Wohnung für 170 Mk. zum 1. April per 1. April zu vermieten. Ueberstraße 77.

**„Stadt Naumburg“**  
 Weiskentels.  
 Vorläufige Anzeige.  
 Sonntag den 8. Januar 1899  
**Masken-Ball**  
 des Regal- und Glas-Klubs.  
 Kalkstraße 5, große Saube u. Küche  
 per 1. April zu vermieten. Preis 136 Mark.

**F. Noah**  
**Seberhandlung und**  
**Schneide-Substrit**  
 Giebtichenstein, Burgstrasse 66.  
 Spezialität:  
**Hohl- und Oberleder-Ausschnitt,**  
**Schuhmacher - Schneidewerk,**  
**Mass-schneide in kürzester Zeit.**  
**Seber- und 5-fach Appretur, u.**  
**Sette, Leder u. Strome,**  
**farbig und farbig.**

**Zeitler Bade- u. Massage-Anstalt,**  
 Vefalozistrafse. **Gustav Scholz.** Vefalozistrafse.  
 Geöffnet von früh 7 Uhr bis abends 8 Uhr.

## Der Total-Ausverkauf

des

# Julius Löwinberg'schen Manufaktur- u. Modewarenlagers

zwecks vollständiger Geschäfts-Auflösung wegen Todesfall des frühern Inhabers  
ist jetzt nach

## Grosse Urichstrasse 56, erste Etage

in das Haus des Herrn Kürschnermeisters **Jacob** verlegt.

Zwecks schleuniger Räumung sind die Preise sämtlicher Waren bedeutend herabgesetzt. Die zur Lagerkomplettierung eingehenden Waren sind dem Ausverkaufszweck entsprechend im Preise gleichfalls bedeutend ermäßigt.

Verkaufszeit: Vorm. 8-1, nachm. 2 1/2-7 Uhr.

**J. Sternberg.**

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleischen Gewerkschafts-Buchdruckerei (G. m. b. H.) Halle a. S.



Beziehen wie und ein dazwischen Boreben einmal einmalt zu erklären. ... Die betreffende Firma durch die Verantwortlichkeit der Verwaltung ihrer Güter ...

einem Wannen einen Saal mit Kapellen geübet und 2 Bier- fass aushubelt hat, zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. ... Die hiesige Polizei, welche beim Schloß die Wache und einen Wacheberg, dem der Herr ein Amt giebt. ...

sich durch seine stolischen Ausgaben vollständig entlastet haben, ... die seiner enormen Gewinne, nicht viel Nettung durch das ...

Beizeiten. Das Apollo-Theater hat den bis- herigen Spielplan durch einige neue jugendliche Nummern ergänzt. ... Die Vorstellungen der Schloß-Gesellschaft sind ...

**Kleinere Provinzial-Nachrichten.**

Auf dem Vormittag von Wittenberg wurde eine mit Eisen gefüllte Bombe, die im Jahre 1890 mit 19000 ... die Schenke mit 2500 R. vertheilt. ...

Frankfurt a. M. Ein hiesiger Offizier, ... Gegen den Kommanden (wie man jetzt sagen mag) der Landwehr ...

Beizeiten. Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 31. Dezember 1898 27215 ...

**Gerichtsfaal.**

Ein nächtlicher Zusammenstoß war für den 36 Jahre alten Schloher Wilhelm ... die im Vormittag ...

Frankfurt a. M. Gegen den Kommanden ... die Landwehr ...

Werraberg. Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 31. Dezember 1898 27215 ...

**Aus dem L. L.**

Berlin. Die Pracht-Walze des 11. die ihn hinderte, die üblichen ...

Wittenberg. Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 31. Dezember 1898 27215 ...

Wittenberg. Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 31. Dezember 1898 27215 ...

Wittenberg. Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 31. Dezember 1898 27215 ...

Wittenberg. Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 31. Dezember 1898 27215 ...

Wittenberg. Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 31. Dezember 1898 27215 ...

**Vermischtes.**

\* Der Fremden wohnsinnig geworden ist der Bauer ...

**Briefkasten der Redaktion.**

Wittenberg. Die Redaktion bittet, ihr über die ...

**Stadtsanitäts-Nachrichten.**

Wittenberg. Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 31. Dezember 1898 27215 ...

Wittenberg. Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 31. Dezember 1898 27215 ...

Wittenberg. Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 31. Dezember 1898 27215 ...

Wittenberg. Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 31. Dezember 1898 27215 ...

Wittenberg. Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 31. Dezember 1898 27215 ...

Wittenberg. Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 31. Dezember 1898 27215 ...

Wittenberg. Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 31. Dezember 1898 27215 ...

Wittenberg. Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 31. Dezember 1898 27215 ...

Wittenberg. Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 31. Dezember 1898 27215 ...

Wittenberg. Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 31. Dezember 1898 27215 ...

Wittenberg. Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 31. Dezember 1898 27215 ...

Wittenberg. Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 31. Dezember 1898 27215 ...

Wittenberg. Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 31. Dezember 1898 27215 ...

Wittenberg. Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 31. Dezember 1898 27215 ...

Schulhornister, große Auswahl, billig, Schultafeln, Federkasten, Tafeln etc. C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90.

# Zur Unterhaltung und Belehrung.

## Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1899

Donnerstag, 5. Januar

Nr. 1

### Seh' fleißig um mit deinen Kindern!

Von Leopold Schefer.

Seh' fleißig um mit deinen Kindern! habe  
Sie Tag und Nacht um dich! und liebe sie,  
Und laß dich lieben einzig-schöne Jahre;  
Denn nur den engen Traum der Kindheit find  
Sie dein, nicht länger! Mit der Jugend schon  
Durchschleicht sie vieles bald — was du nicht bist,  
Und lockt sie mancherlei — was du nicht hast,  
Erfahren sie von einer alten Welt,  
Die ihren Geist erfüllt; die Zukunft schwebt  
Zum ihnen vor. So geht die Gegenwart  
Verloren. Mit dem Wandertäschchen dann  
Voll Nützlichkeiten zieht der Knabe fort.  
Du siehst ihm nach, bis er verschwindet,  
Und nimmer wird er wieder dein! Er lehrt  
Zurück, er liebt, er wählt der Jungfrau eine,  
Er lebt! Sie leben, andere leben auf  
Aus ihm — du hast nur einen Mann an ihm  
Hast einen Menschen — aber mehr kein Kind,  
Die Tochter bringt vermählt dir ihre Kinder!  
Aus Freude gern noch manchmal in dein Haus!  
Du hast die Mutter — aber mehr kein Kind. —  
Seh' fleißig um mit deinen Kindern! habe  
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie,  
Und laß dich lieben einzig-schöne Jahre!

### Die Erzählung des Einäugigen.

(Aus dem Sumpfschiffmus.)

Von K.

Ich war damals noch ein ganz junger Mensch, und es  
führte mich gewaltig, daß mich alle Mädchen anklachten, weil  
ich auf beiden Augen schielte. Man sagte mir, das Uebel  
sei durch eine Operation leicht zu beseitigen. Ich konsultierte  
darüber Professor Süßleritz, den ersten Augenarzt unserer  
Stadt, dessen Name auch in der wissenschaftlichen Welt durch  
epomachende Entdeckungen auf dem Gebiete der Augenheilkunde  
einen guten Klang hatte. — Nachdem er meine Augen unter-  
sucht hatte, erklärte er lächelnd, es sei eine Kleinigkeit, den  
Fehler zu beheben, wenn ich wolle, könne er die kleine Ope-  
ration sofort vornehmen. Sie sei allerdings etwas schmerz-  
haft und müsse wohl in der Narkose geschehen. Mit einer  
Faßt, die ich mir aus seiner sehr in Anspruch genommenen  
Zeit erklärte, suchte er den Apparat hervor, ließ mich eine  
halb liegende Stellung im Operationsstuhl einnehmen und  
chloroformierte mich.

Als ich wieder zu mir kam, war meine erste Empfindung  
ein brennender Schmerz im rechten Auge. Ich schlug die  
Augen auf und merkte, daß ich mit dem rechten Auge nicht  
sehen konnte. Ich wollte es mit der Hand berühren, aber  
ich konnte kein Glied bewegen. Mit dem linken Auge blie  
ich an meinem Körper hinab und sah, daß ich mit diesen  
Stricken gefesselt war. Ueber die Fesselung war ich ein  
wenig erstaunt, aber daß ich auf dem rechten Auge nicht  
sehen konnte, beunruhigte mich, halb leidnüt wie ich war,  
nicht weiter. Ich dachte, das wäre vielleicht in der Ordnung  
und würde nicht lange anhalten. Doch glaubte ich, den  
Arzt darauf aufmerksam machen zu müssen. Der hatte mir  
den Rücken zugewendet. Ich konnte nicht sehen, womit er  
beschäftigt war. Bald ergriff er eines der Fläschchen, bald  
eins der Instrumente, die sich neben ihm auf dem Tisch be-  
fanden. Es fiel mir auf, daß kein Assistent anwesend war.  
„Herr Professor, ich kann auf dem rechten Auge nichts  
sehen“, sagte ich. Er lachte bloß leise vor sich hin und ant-

wortete: „Das wundert mich nicht; denn Ihr Auge liegt  
hier auf dem Tisch.“ Er zeigte mir ein kleines Zellerchen.  
Ich war einer Ohnmacht nahe, als ich darauf mein Auge  
erblickte, das mich mit erstauntem Ausdruck angrähe. „Was?“  
schrie ich, heiser vor Aufregung, „mein — Auge — heraus  
— gerommen?“ „Gewiß!“ antwortet der Professor in  
selbstzufriedenem Ton, „Sie haben die Ehre, als erster meine  
neue phänomenale Entdeckung an sich angewendet zu sehen.  
Die Welt wird staunen.“ Er nahm eine dozierende Geberde  
an und belehrte mich: „Das doppelte Schielen entsteht  
dadurch, daß sich erstens das linke Auge auf der rechten  
Seite, zweitens das rechte Auge auf der linken Seite be-  
findet. Es ist also bloß nötig, die beiden Augen zu ver-  
tauschen, und das Schielen ist geheilt. Das rechte habe  
ich bereits losgelöst. Ich habe es mit der Wickersheimer'schen  
Flüssigkeit präpariert, damit es während seiner Entfernung  
aus der Augenhöhle die Beweglichkeit nicht verliert. Ich  
werde sogleich das linke lösen und die Auswechslung vor-  
nehmen.“

Das konnte nicht mit rechten Dingen zu stehen. Wie ein  
Blitz erhellte mich der Gedanke, daß der Professor von plötz-  
lichem Wahnsinn befallen sei. Es überließ mich kalt. Im  
Geiste sah ich mich bereits in die Nacht völliger Blindheit  
geraucht. Mit aller Kraft suchte ich die Fesseln zu sprengen.  
Vergeblich! Der Professor sah meine Anstrengungen und  
lachte höhnlich.

Dann brüllte ich, so laut ich vermochte, um Hilfe. Aber  
man war wohl in der Umgebung an das Geräusch im Ope-  
rationsaal gewöhnt und beachtete es nicht weiter. Der  
Professor sagte kurz und streng: „Lassen Sie doch diese  
laienhaften Scherze! Bedenken Sie, Sie befinden sich im  
Tempel der Wissenschaft! Zur Strafe werde ich Sie bei der  
Loslösung des linken Auges nicht chloroformieren.“ —  
Er wählte unter seinen Instrumenten ein ganz kleines Messerchen  
aus, reinigte es sorgfältig und näherte sich. In meiner  
Verzweiflung beschwor ich ihn mit rührenden Worten, mir  
doch wenigstens das eine Auge zu lassen, ich wolle ganz  
gern darauf schielend bleiben. Umsonst. „Spit, schämen Sie  
sich“, sagte er, „haben Sie so wenig Interesse an den Fort-  
schritten der Wissenschaft?“

Da fiel mir ein, daß man einen Wahnsinnigen höchstens  
durch Eingehen auf seine Ideen gefügig machen kann. Ich  
nahm all' meine Geistesgegenwart zusammen, um ihn in ein  
Gespräch zu verwickeln. Wenn ich etwas Bittes gewann,  
konnte inzwischen doch vielleicht jemand hinzukommen und  
mich retten. „Sie haben recht, ich sehe es ein“, sagte ich,  
„die Wissenschaft geht vor. Ich bin allerdings meiner per-  
sönlichen Gesichtsrichtung nach mehr für Versuche ein-  
genommen, aber es läßt sich nicht leugnen, daß das Expe-  
riment am Menschen überlegenere Resultate liefert. Ich  
bewundere Ihren Scharfsinn. Wie sind Sie nur auf diese  
geniale Erklärung der Ursache des Schielens gekommen?“  
In längerem Vortrag setzte mir der Professor seine verflücht-  
en Theorien auseinander. Ich hörte ihn kaum. Immer lautete  
ich gespannt, ob denn noch kein Retter nahte. Aber wir  
blieben ungestört. Schließlich ließ sich der Professor durch  
kein noch so wissenschaftliches Gespräch mehr aufhalten.

Meine Bitte, die Fesseln auf einen Augenblick zu lösen,  
beantwortete er nur mit einem strafenden Blick. Er kam  
mit seiner Lanzette auf mich zu, erfaßte meine Augenlider  
und schob sie weit auseinander. Es war ein furchtbarer

**Roment.** — — — Da hatte ich einen reitenden Gedanken.

"Herr Professor", sagte ich, "bitte, gehen Sie aber mit diesem Auge etwas vorsichtiger um als mit dem rechten. Sie haben mir da von der Augenhöhle aus ein Loch bis innen in die Mundhöhle hinein geschnitten. Ich fühle, wie der Lustzug durchgeht." Er horchte auf, ließ meine Augenlider fahren und sagte: "Nicht möglich! Das wäre ja höchst interessant!" Er legte das Messerchen weg. Ich mußte den Mund öffnen, und er griff hinein, um das Loch zu befäheln. Da biß ich die Zähne fest zusammen — ich hatte ihn gefangen. "Mensch, sind Sie verrückt?" schrie er mich an. Er zog und schüttelte an seiner Hand, aber ich biß mich immer fester mit der Kraft der Verzweiflung. Wenn mich jetzt meine Kräfte nicht verließen war ich gereitet. Er drohte, er bat, ja, er schlug mich sogar mit der frei gebliebenen linken Hand. Es nützte ihm nichts: wie in einem Schraubstock saß seine Rechte fest zwischen meinen Zähnen. Schließlich wurde er ruhig. "Meine schöne Entdeckung ist nun hin", seufzte er. Große Thränen rollten ihm die Wangen herab.

Die Zeit verging schrecklich langsam. Es kam mir vor, als ob diese Situation schon stundenlang dauerte. Noch immer kam niemand, mich zu befreien.

Wie lange wir so lagen, weiß ich nicht. Kalter Schweiß bedeckte meine Stirn. Endlich fingen mich meine Kräfte zu verlassen an. Noch ein Moment, und ich hätte die Hand freigegeben müssen. Da hörte ich Schritte. Es wurde an die Thür geklopft. Es klopfte stärker. Die Hand entglitt meinen Zähnen. Ich konnte noch einen schwachen Hilferuf ausstoßen, dann schwebten mir die Sinne.

Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich im Krankenhause. Die Aufregung hatte mich in ein hitziges Fieber geworfen. Mein rechtes Auge war natürlich für immer verloren. Als ich wieder genesen war, besuchte mich der Assistenzarzt des Professor Stüterich. Er drückte mir sein lebhaftes Bedauern über mein Unglück aus und erzählte, daß er gerade noch zur rechten Zeit dazu gekommen sei, um mich vor völliger Blindheit zu retten.

Professor Stüterich aber mußte als unheilbar irrsinnig einer Anstalt übergeben werden.

"Pfui, Teufel!" sagte der ästhetisch gebildete Mann, der die Erzählung mit angehört hatte, "es wäre doch weit erhebender, wenn Sie Ihr Auge im Kampfe für's Vaterland verloren hätten."

### **Adam Mickiewicz.**

Zum hundertsten Jahrestag seiner Geburt.

Am 24. December feierte das polnische Volk den hundertjährigen Geburtstag seines größten Dichters, Adam Mickiewicz. Mit der Faser seiner glühenden Seele hing er an diesem Volke und unermeßliche Schätze gab er ihm in seinen Werken. Das polnische Volk spiegelt sich wider in den Dichtungen von Mickiewicz. Er hat einen in der Geschichte vielleicht beispiellosen Einfluß auf sein Volk geübt. Und doch war dieser Nationalist ein Kosmopolit! Der nationale polnische Dichter redigierte im Jahre 1849 in Paris die Tribune der Völker, eine der ersten sozialistischen Zeitschriften in französischer Sprache. Das Proletariat der ganzen Welt darf ihn schon deshalb zu den Seinen zählen.

Adam Mickiewicz wurde am 24. Dezember 1798 als Sohn eines Adolaten geboren. Sein Geburtsort war eine kleine Provinzialstadt Witauens, Nowogrodel — damals im ziemlich genauen Sinne des Wortes eine Gegend, wo Wolf und Fuchs sich gute Nacht sagen. Erzogener wurde er mit Hilfe eines Verwandten in der Schule zu Wilna und nach Absolvierung der Univerfität wurde er Lehrer.

Das Polen vom Anfange dieses Jahrhunderts ist in vieler Hinsicht ein merkwürdiges Land: Nach dem furchtbaren nationalen Unglück der Knechtung durch drei Militärmächte suchte wenigstens der bessere Teil der herrschenden Klasse einiges zur Hebung des Landes zu thun. Schulen wurden gegründet, ein eifriges geistiges Leben entwickelte sich in den Städten. Der Verlust der nationalen Unabhängigkeit war noch zu frisch, um nicht auf alle Gemüter einzuwirken. Haß gegen die Tyrannen, Begeisterung für die Freiheit im Sinne der französischen Revolution waren allgemein; man jubelte Napoleon zu, als er 1812 nach Rußland zog, weil man sich der Täuſchung hingab, die Adler des revolutionären Kaisers würden die Freiheit bringen. Die Polen wurden natürlich von dem fremden Eroberer nur zu seinen Zwecken verbraucht. Die

Zeit des nationalen Aufschwungs zeitigte für das unglücklichste Volk nur wenige Früchte, und unter diesen wenigen ist eine der schönsten, daß jene Periode Polens größte Dichter hervorbrachte: Adam Mickiewicz, Juliusz Slowacki und Zygmunt Krasiński. Mickiewicz wurde zum leuchtendsten Stern dieses Dreigestirns.

Als junger Lehrer begann er damit seine literarische Thätigkeit, daß er gegen den herrschenden "Klassizismus" rebellirte. Die damaligen Revolutionäre der Belpoesie Byron, Götthe, Schiller, übten Einfluß auf ihn, besonders der erste. Im Jahre 1822 ließ er seine ersten Gedanken drucken — Balladen, Romane und ein historisch-phantastisches Poem (Grazyna), die von der Jugend mit Begeisterung, von den Beherrschern der öffentlichen Meinung, den Anhängern des Klassizismus, mit Hohn und Spott aufgenommen wurden.

Schon im Jahre darauf erreichte ihn das Verhängnis, welchem die meisten Unterthanen des russischen Jaren entgegen, denen die Natur ein heißes Herz und Kühnen Sinn mitgegeben: er wurde als staatsgefährlicher Mensch eingekerkert. Es handelte sich um eine ziemlich harmlose Sache, einen "Jugendbund", dessen Ziel war, kameradschaftlichen Sinn zu pflegen, sich bei den Studien gegenseitig zu unterstützen, die Ideale der Freiheit und Tugend hochzuhalten. Grund genug, um verdächtig zu erscheinen. Mickiewicz wurde als Mitglied dieses Bundes verhaftet, ein Jahr lang eingekerkert und kann zur Strafe nach Rußland verbannt. Endes fand der junge, geistreiche, kühlsichne und lieberwürdige Dichter in den Kreisen der "Gesellschaft" Freunde, welche dafür sorgten, daß er in Moskau, Petersburg und der Krim verhältnismäßig frohe Tage verlebe. In dieser Zeit entstanden seine schönen, formvollendeten Sonette, Liebeslieder und ein größeres Poem "Konrad Wallenrod", in welchem die Kämpfe der Slaven und Litauer mit den deutschen Orderrittern geschildert werden, die im Mittelalter die Länder am Baltischen Meere mit Schwert und Feuer zum Christentum bekehrten. Byron's Einfluß auf das Gedicht ist unverkennbar. Daß ein Gedicht, in welchem der Patriotismus in vulkanischen Ausbrüchen auflodert, den gestrengen Zensoren des Jaren mißfiel, ist selbstverständlich. Der Dand wurde in Petersburg gestattet, aber in Warschau durfte man das Werk nicht verkaufen, noch rezensieren. Natürlich wurde es um so eifriger gelesen und der Dichter wurde jetzt erst populär.

Indessen wurde ihm in Rußland die Luft zu schwül, und da es eine Rückkehr nach Polen nicht zu denken war, sehnte er sich darnach, wenigstens im "freien Europa" leben zu dürfen. Den Bemühungen seiner Freunde gelang es, ihm die Erlaubnis zu erwirken, Rußland verlassen zu dürfen, und im Mai 1829 reiste er über Hamburg, Berlin, Dresden nach Weimar, wo er den Dichterkönig Goethe aussuchte, um dann nach der Schweiz und Italien zu gehen.

Da brach im Jahre 1830 in Polen ein Aufstand aus, der unglücklich verlaufen mußte weil die herrschende Klasse zurückschritt vor dem Volke. Die "Führer" beharrten darauf, keine Revolution zu wollen, sondern einen militärischen Kampf. Es war der zweite große Verrat des polnischen Adels am polnischen Volke. Mickiewicz eilte an die Grenze, in die Provinz Polen, wurde aber von Freunden zurückgehalten und verlebe in furchtbarer Aufregung die Zeit bis zur vollständigen Niederwerfung der Insurrektion.

Unter dem Eindruck jener Vorgänge schrieb er dann in Dresden sein unsterbliches Werk "Totenseier". In den ersten beiden Teilen dieses dramatischen Gedichts wird die unglückliche Liebe eines Jünglings geschildert, doch so, daß der Held uns als ein Geist erscheint, den bei der "Totenseier" der "Guslar", der Beschwörer, aus dem Jenseits herbeiruft. Es ist die Liebesgeschichte des Dichters selbst. Im dritten Teile erscheint jener Jüngling wieder, aber jetzt nicht als schmachtender Liebhaber, sondern als der empörte Sohn eines geknechteten Volks, dessen ganzes Sein in der Liebe zu seinem Volke, im unermeßlichen Schmerz über dessen Leiden angeht. Der Monolog dieses Helden, bekannt unter dem Namen der "Improvisation" ist eine der erhabensten und tiefsten Dichtungen, die je entstanden sind. Es ist das Ringen eines Verzweifelten mit seinem Gotte. Gieb mir Macht — schreit es auf aus der Seele des Unglücklichen — gieb mir Macht, mein Volk zu erlösen. Es ist der Byronismus bis zur höchsten Entfaltung, der aus diesem Werte spricht, aber es ist gleichzeitig der furchtbare Ausschrei aus dem tiefsten Inneren einer gequälten Menschenseele, und deshalb wird er ewig uns verständlich bleiben. Mickiewicz befand sich, als er jenes Werk schrieb, in unaufhörlicher Ekstase. Erst nach und nach fand er das Gleichgewicht wieder. Aber damit trat auch eine neue Wendung in seinem Schaffen ein, der byronische Romantiker wandte sich der epischen Dichtung zu und schuf ein Epos, wie die Geschichte der Neuzeit kein gleiches kennt, den "Herrn Tadeus", ein Epos, in welchem das Leben der Polen im Anfang unseres Jahrhunderts geschildert wird. Es ist ein Werk, in dem sich die Wirklichkeit widerspiegelt und doch voll unendlichen poetischen Baubers. Wir sehen das tägliche Sein eines Volkes darin geschildert, so lebhaft, so plastisch, daß wir uns in seine Mitte versetzt glauben. Mickiewicz hat in dieser Dichtung in einer großen Anzahl von Typen das polnische Volk geschildert, wie es war, in seiner Größe und seiner Schwäche. Aber dabei hat das Werk auch für die Weltliteratur seine Bedeutung, weil diese Schilderung der Menschen in ihrer Liebe und



ihrem Haffe, ihrer Erhabenheit und ihrer Lächerlichkeit allgemeine Gültigkeit hat, von den in ihrer Plastik unerreichten Naturschilderungen gar nicht zu sprechen.

Seiner war es der Schwamensang des Dichters. 1832 war das Grop vollendet und bald bekam Mickiewicz das ganze Gland des Flüchtlingslebens zu kosten! Er hatte bald mit der bittersten Not zu kämpfen und persönliches Ungemach zu ertragen. Seine Frau wurde irrsinnig, er selbst fränktele beständig. Die bittere Not tritt vor Augen, wenn er an seinen Freund schreibt: „Grute habe ich zum letztenmale die Milch für die Kinder zahlen können, was weiter wird, weiß ich nicht.“ Aber in dieser Zeit, wo das dichterische Schaff erschöpft ist, wo das Unglück über ihn hereinbricht, sehen wir diesen Menschen zum Helden heranwachsen, immer wir in ihm das große Herz kennen, das für alle Elenden und Unglücklichen schlägt. — In seiner politischen Thätigkeit in Paris beschäftigte Mickiewicz einen mit religiösen Schwärmerien durchsetzten unklaren Sozialismus, unterstützte eifrig die revolutionäre Ader Bewegung, von der er auch den Anlaß zur Wiedergeburt seines Vaterlandes erwartete. In der Zeit der beginnenden Reaktion gründete er die schon erwähnte Zeitschrift Tribune der Völker, in der er sozialistische Ideen und den Grundsatz der Volkssouveränität lehrte. So sagte er an einer Stelle: „Es ist die Pflicht des Volkes, zu erkennen, daß es selbst die Regierung anzunehmen hat, seinen Deputierten giebt es nur Vollmacht, seinen Willen auszuüben.“

Die Tribune wurde bald unterdrückt und Mickiewicz mußte seine publizistische Thätigkeit einstellen. Erst bei Ausbruch des Krimkrieges sehen wir ihn wieder auf der politischen Schaubühne erscheinen. Ahermals suchte er politische „Legionen“ zu bilden, die am Kampfe gegen Rußland teilnehmen sollten, denn der leidlich enthuftsmierte Dichter sah in diesem Kabinettskrieg einen Kampf für die Völkerfreiheit, weil es einen Kampf mit dem russischen Barentum, dem Todfeind der Freiheit, galt. Sein Ende war dem seines Vorbildes Byron ähnlich. Er eilte nach Konstantinopel, wo er hoffte, große Scharen von Polen zusammenzuführen zu sehen. Dort ereilte ihn, wie Byron bei der Griechenbefreiung in Missolonghi, der Tod am 26. November 1835.

Der Name Adam Mickiewicz gehört der Unsterblichkeit an, denn wo man von auferlesenen Geistern, von den großen Dichtern der Menschheit spricht, da wird auch sein Name genannt, aber er war mehr als manch einer in der erlauchten Schar — er war ein Mensch, so edel, so erhaben, so gut wie wenige. Sein Urgeburtsort ehren, heißt die Menschheit ehren. J. M. in der S. Arbeiterzeitg.

### Streifzüge durch die Kulturgeschichte in Briefen.

I.

Liebe Freundin!  
Wenn Du Dich damit zufrieden giebst, daß ich in der Hauptsache nur das ausplaudere, was ich in stillen Stunden gesammelt habe, dann will ich Dir gern zu Willen sein, zumal ich gemerkt habe, daß Du in manchen Fragen Dich doch noch nicht von den überliefernten Anschauungen hast trennen können, obschon Du im Herzen genau so treu der sozialistischen Lehre anhängst, wie ich selbst.

Da wandest Du in Deinem letzten Briefe wieder das Wortbild vom „Hera der Schöpfung“ an. Bedenke, liebe Käthe, daß das nur im bedingten Sinne richtig ist. Wenn Kraft und Geist zusammen zur Herrschaft gehören, so sind sicherlich die körperlichen Kräfte des Menschen sehr gering im Vergleich zu den Kräften vieler anderer Tierarten; dagegen sind die Fähigkeiten des Menschen ungleich dehnbare und vielfeitiger als die der andern als Tiere bezeichneten Lebewesen. Und ununterbrochen sind diese Fähigkeiten thätig gewesen; jedes Geschlecht hat gearbeitet; jedes neue Geschlecht steht auf den Schultern des vorhergegangenen, wie der Korallenbaum dadurch entsteht, daß ein Korallentierchen vom Grund des Meeres aus auf dem andern sich aufsetzt und jedes beim Absterben ein winziges Tröpflein Kalk zurückläßt. Miriaden um Miriaden dieser Tierchen sind gestorben und haben am Entstehen des Korallenbaums mitgewirkt, ehe der Baum die Oberfläche des Meeres erreicht. Jedes Menschengeschlecht hinterläßt dem nachfolgenden einen kleinen Fortschritt, und wenn es auch manchmal scheitern will, als sei die Arbeit früherer Geschlechter umsonst gewesen, als schreite die Entwicklung rückwärts, so ist das eben nur ein Schein, eine Täuschung, in der unser kleines, kurzfristiges geistige Auge befangen ist. Ausbeugungen nach seitwärts und nach unten kommen zwar vor, aber im ganzen und großen schreitet die Entwicklung unaufhaltfam vorwärts; sie wird voller und vielfeitiger, wie ja auch der Eichbaum trotz aller Verschmäkelung der einzelnen Äste immer mehr nach oben wächst und seine Krone immer breiter ausdehnt. Und die Summe der bis zu einem gewissen Zeitpunkt geleisteten Gesamtarbeit der Menschen stellt seinen Kulturzustand zu eben dieser Zeit vor. Kultur ist Gesamtarbeit.

So verschieden nun zu den verschiedenen Zeiten und bei den verschiedenen Völkern und Einzelwesen die Anlässe zur menschlichen Thätigkeit gewesen sein mögen, so wird doch jede Art der Thätigkeit in allen Zeiten vom Begriffe der Lebensfürsorge eingeschlossen. Julius Dippert, dessen recht lesenswerte Kulturgeschichte in drei Bänden zu je 1 M. in der von Freytag und Tempel herausgegebenen Bibliothek des Wissens der Gegenwart

erschienen ist und die Du Dir in unserer Volksbuchhandlung kaufen kannst, sagt darüber recht hübsch:

„In diesem Sinne (der Lebensfürsorge) knüpft die Natur das Band zwischen Mutter und Kind. Lebensfürsorge leitet den Menschen zu den Fertigkeiten der Gewinnung und Verwertung der Lebensmittel, leitet ihn in die Erfindung der Werkzeuge und Geräte, führt ihn zu gesellschaftlichen Organisationen, läßt ihn das Verständigungsmittel der Sprache entwickeln, läßt durch diese seinen Geist und schafft die scharfen, festen Formen seines Gedankens.“

Vorausgreifende Lebensfürsorge schafft die Begriffe und Institute des Besitzes, des Friedens und Rechtes und irgendwie in mittelbarer Weise die Begriffe und Zahlen und das Hilfsmittel der Schrift. Lebensfürsorge späht nach den Ursachen hinter den Erscheinungen und schafft nach den Analogien (Vehlichkeitsregeln) des gewonnenen Begriffs vorraus die Vorstellung der Geisteswelt, die Veranschaulichung des Kultus und die Begriffe der Religion. Jeder, der solche Arbeit schafft, nützt den Geist zu einer Beschäftigung von formaler Bildungskraft, und mit der Vererbung wächst das große Geisteserbgut der Menschheit.“

Alle die Fäden, welche das kunte Gewebe der Kulturarbeit durchziehen, kommen gleichzeitig, sich tausendfältig verschlingend, von der Spindel auf den Webstuhl; alle schwirren zugleich von den hastig durcheinander tangenden Spindeln. Aber kein menschliches Auge vermag das Bild in dieser Bewegung zu fassen. Wir müssen uns begnügen, die einzelnen Fäden einen um den andern zu verfolgen.

So werden auch wir, liebe Käthe, bei unsern gemeinsamen Streifzügen durch das weite und unendlich interessante Gebiet der Kulturgeschichte verfahren müssen; wir werden die einzelnen Fäden verfolgen und so weit die geschichtliche Kenntnis reicht, ihren Ausgangspunkt zu ergründen suchen.

Wenn Du mit dieser Art der Behandlung einverstanden bist, so sollst Du stets verfügen können über

Deine Adele Thiloß.

### Erklärung

bekannter fremdsprachlicher Ausdrücke und Redewendungen.

Zusammengestellt und erläutert von Ad. Th.

Jede Nummer unserer Beilage wird in diesem Abschnitt für eine Anzahl häufiger vorkommenden fremdsprachlichen Ausdrücke und Redewendungen die Erklärung dem Worte und dem Sinne nach enthalten. Es soll dabei, um ein späteres Nachschlagen zu erleichtern, die alphabetische Reihenfolge eingehalten werden. Zunächst kommen die der lateinischen Sprache entstammenden Ausdrücke an die Reihe; ihnen folgen die gebräuchlichsten Redewendungen aus der französischen, englischen, italienischen und spanischen Sprache. Die Erläuterungen werden den ersten Jahrgang dieser Beilage in Anspruch nehmen, so daß beide zu gleicher Zeit abschließen.

Den meisten unserer Leser ist es nicht vergönnt gewesen, „höhere“ Schulbänke zu drücken. Das einzige Gymnasium, das sie besuchen konnten, ist das Bauingenieur-Gymnasium gewesen, wie einer unserer Parteifreunde die Dorfschule und die einfache Volksschule bezeichnet. Ihnen allen aber flohen in Zeitungen, in Büchern und im mündlichen Verkehr fremdsprachliche Redewendungen auf, die sie gern erklärt wissen möchten, die sie sich aber nicht selbst erklären können. Durch nachfolgende kleine Arbeit soll ihr Wunsch erfüllt werden; möge sie freundliche Aufnahme finden. Bemerket sei, daß in der Regel die lateinischen Wörter so ausgesprochen sind, wie sie ausgesprochen werden müßten, wenn sie mit deutschen Lettern gedruckt wären. Wo Abweichungen von dieser Regel vorkommen, wird es besonders angegeben werden.

I.

Ab ovo. Vom Ei an. Wenn jemand bei der Erzählung eines Vorkommnisses erst eine lange und langweilige Vorrede macht, ehe er auf den richtigen Richter kommt, so sagt man von ihm, er erzähle ab ovo. Neben dieser geringfügigen Anwendung wird der Ausdruck aber auch im anerkanntesten Sinne für die gründliche, alle Seiten berücksichtigende Darlegung einer Angelegenheit gebraucht. Der Ausdruck ist zuerst vom römischen Dichter Horatius, gewöhnlich Horaz genannt, mit Bezug auf den trojanischen Krieg von Homer (die zweite Silbe ist zu betonen) angewendet worden. Horaz lebte im Jahrhundert vor Beginn unserer Zeitrechnung.

Ad majorem Dei (Dei) gloriam. Zum größeren Ruhme Gottes. Diese Redewendung findet sich häufig als Aufschrift über Kirchenportalen. Die Kirche hat das Wort gern



gebraucht, um ihre größten Schutereien dem Volke schwachhaft zu machen. Ad majorem Dei gloriam wurde im Mittelalter efoliert, verbrannt und andere Schamtheit verübt.

**Alca jacta est!** Der Würfel ist gefallen! Es giebt ein Buriid mehr, komme, was da kommen möge. Cäsar soll alca jacta est! ausgeufen haben, als er den italienischen Driesafluß Rhibicon überschritt und ins römische Reich einbrang, um es für sich zu erobern. Witzling der Jung, so war ihm der Tod und ewige Schande als Berträger gewiß. „Alca jacta est!“ Buriid kann ich nicht mehr; es gilt jetzt, alle Kraft daran zu ehen, den Sieg zu erzwingen.

**Alter ego.** Ein zweites Ich. Wenn zwei Freunde ineinander aufgehen, einander innig verstehen, untrennbar verbunden sind, so daß einer ohne den andern kaum leben kann dann sagt man, dner sei des andern alter ego. „Er ist sein alter ego“ heißt mithin: Er kann ohne den andern nicht leben, ist ohne ihn nicht gut denkbar.

**Anathema sit!** Er sei verflucht! So lautet die von der katholischen Kirche oft angewendete Verdammungsformel. Anathema (der Ton liegt auf der ersten und dritten Silbe) sit! die; man den zu verdammenen Regern entgegen. Anathema sit! rufen auch heute noch die Pfaffen über jeden, der an den Pfaffen des Kirchenglaubens rüttelt und nachweist, wie hoch und morsch diese Pfaffen sind. Anathema sit! rufen auch die Herrschenden über die Sozialdemokratie aus, weil diese das Klassenrecht und den Klassenhaß bekämpft.

**Andacter calamiare, semper aliquid haeret.** Auch wir: **Semper aliquid haeret** (hären). Verleumde nur süß! Etwas dreibt schon hängen. Bismarck hat seinen Begnner und namentlich der Sozialdemokratie gegenüber diese gerberliche Kampfesweise außerordentlich nachdrücklich angewendet. Während unter dem Schandenspiegel die Arbeiterpresse unterdrückt war, freuten Tag um Tag die Hunderte und Tausende von bürgerlichen Vätern die Familien und bildbesten Verleumdungen über die Ziele der Sozialdemokratie aus, so daß das Märchen vom Tellen, vom „Paradiesstalle“ und anderer Unsinns noch heute von manchem Gegner aller Gerechtigkeit geglaubt wird. **Semper aliquid haeret!** Etwas ist eben hängen geblieben.

### Aus den Werken unserer Denker und Dichter.

Gesammelt von Ad. Th.  
Bitate aus Deutschland von  
Heinrich Heine.

Die geistigen Interessen müssen immer mit den materiellen eine Alliance (ein Bündnis) schließen, um zu siegen.

(Ueber Luther.) Er hatte etwas Ursprüngliches, Unbegreifliches, Mirakulöses (Wunderbares), wie wir es bei allen providentialen (von der Vorrichtung geleiteten) Männern finden, etwas Schauerlich-Naives, etwas Tölpelhaft-Kluges, etwas Erhabenen-Vornehmes, etwas Unbegreiflich-Dämonisches.

Vielleicht eben weil die Großen dieser Erde ihrer Obermacht gewiß sind, und im Herzen beschließen haben, sie ewig zu unserem Unglück zu mißbrauchen, sind sie von der Notwendigkeit des Christentums für ihre Völker überzeugt und geben sich für die Erhaltung dieser Religion so viel Mühe.

Siehe, wenn die Menschheit ihre völlige Gesundheit wieder erlangt, wenn der Friede zwischen Leib und Seele wieder hergestellt und sie wieder in ursprünglicher Harmonie sich durchbringen, dann wird man den künstlichen Hader, den das Christentum zwischen beiden gestiftet, kaum begreifen können. Die glücklicheren und schöneren Generationen (Geschlechter), die, gezeugt durch freie Wahrnehmung, in einer Religion der Freude emporwachsen, werden wehmütig lächeln über ihre armen Vorfahren, die sich aller Genüsse dieser schönen Erde trüblich enthielten und durch Abtödtung der warmen, farbigen Sinnlichkeit fast zu kalten Gespenstern verblühen sind. Ja, ich sage es bestimmt, unsere Nachkommen werden stärker und glücklicher sein als wir. Wenn ich glaube an den Fortschritt, ich glaube die Menschheit ist zur Glückseligkeit bestimmt, und ich hege also eine größere Meinung von der Gottheit als jene frommen Leute, die da wähnen, sie habe den Menschen nur zum Leiden erschaffen. Schon hier auf Erden möchte ich durch die Segnungen freier politischer und industrieller Institutionen (Einkrichtungen) jene Seligkeit etablieren, die nach der Meinung der Frommen erst am jüngsten Tage im Himmel stattfinden soll. Jenes ist vielleicht wie dieses eine irdische Hoffnung. Die Menschheit ist vielleicht zu ewigem Glend bestimmt; die Völker sind vielleicht auf ewig verdammt, von Despoten getreten, von den Spielgesellen derselben epirobirt und von den Daisien verhöhnt zu werden.

Diese Greuel (die Hexenprozesse) entstanden nicht direkt durch die christliche Kirche, sondern indirekt dadurch, daß diese die altgermanische Nationalreligion so tieflich verkehrte, daß sie die pantheistische Weltanschauung (welche sich jeden Naturkörper von Gott durchdrungen vorstellt) in eine pandämonische (jeden Körper vom Teufel durchdrungen) umgebildet, daß sie die früheren Heiligthümer des Volkes in häßliche Teufel verwandelt hatte.

Die Pressefreiheit ist nichts anderes als die Konsequenz der Denkfreiheit und folglich ein protestantisches Recht. Für Rechte dieser Art hat der Deutsche schon sein letztes Blut gegeben, und er dürfte wohl dahin gebracht werden, noch einmal dafür in die Schranken zu treten.

Was gälte den Fürsten alle Wissenschaft, Studien und Bildung, wenn die heilige Sicherheit ihrer Throne gefährdet hände! Sie wären fähig, alle jene relative Güter für das einzig Absolute, für ihre absolute Herrschaft aufzuopfern. Denn diese ist ihnen (so meinen sie) von Gott anvertraut, und wo der Himmel gebietet, müssen alle irdischen Rücksichten weichen. (So meinen sie.)

### Entdeckungen und Erfindungen.

\* Eine Bereitung künstlicher Vanille mittels Ojon hat M. Otto erunden, wie das Pariser Journal de Pharmacie et Chimie schreibt. Für die Gewinnung des Vanillin, desjenigen Stoffes, der der Vanillenschote ihren eigenartigen und hochgeschätzten Geruch und Geschmack mitteilt, sind schon früher verschiedene künstliche Verfahren angegeben worden so aus dem Saft von Radelhölzern und besonders aus Reiskend (Buzenol). Spuren von Vanillin hat man auch in verschiedenen nautischen Harzen, der äußeren Hülle von Haserföhren und in Judderiben gefunden. Otto benutzte für sein Verfahren ebenfalls das Reiskend, das er in einem Verhältnis von 1 zu 10 in Essigsäure löst und dann von osonifizierter Luft durchströmen läßt. Das Ojon wirkt schon in der Kälte, noch besser aber bei Erwärmung der Lösung auf einem Wasserbad. Wenn man 5 Milligramm Ojon auf ein Liter Luft rührt und schließlich 400 Liter solcher osonifizierter Luft durch die Lösung streichen läßt, so bildet sich nach 24 Stunden ein Niederschlag, aus dem man durch ein einfaches Verfahren das reine Vanillin abscheiden kann. Es besteht aus einer weißen feinsten Masse, die bei 80 Grad schmilzt und bei 280 Grad fliehet, sie ist in kaltem Wasser wenig löslich, dagegen leicht löslich in heißem Wasser, Alkohol und Aether. Dieses Vanillin ist vollkommen dem Stoffe gleich, der aus den Vanillenschoten gezogen wird. Man kann es auch in vollkommen weißen Kristallen erhalten, seine Lösungen zeichnen sich dadurch aus, daß sie an der Luft gelb werden. Auf Grund des neuen Verfahrens ist in Courbevoie bei Paris eine Fabrik gegründet worden.

### Aus der Naturkunde.

\* Der älteste historische Baum der Welt ist, wie Dr. Arthur Plunget in der Frankf. Zig. mitteilt, der Bo-Baum zu Anuradhapura auf Ceylon. Er wurde im Jahre 245 v. Chr. eingepflanzt und grünt heute noch fort; er ist also jetzt 2143 Jahre alt! Ein Lebensalter von tausend bis vierhundert Jahren ist den Affenbrotdäumen des Senegal, den Gufa optasdäumen von Tasmanien, dem Drachenblutbaume von Orotava, dem Wellington-Baume von Kalifornien und dem Papantienbaume des Aetna zugeschrieben worden. Aber alle diese Schätzungen beruhen auf Mutmaßungen. Hingegen ist das Alter des Bo-Baumes ein Gegenstand geschichtlicher Aufzeichnung gewesen. Von dem heiligen Bo-Baume, dem Baume der Weisheit, unter welchem Buddha in der Nähe von Boddh Gaya, bei Raggler, an dem Ufern des Netranjara erleuchtet worden war, d. h. die Buddhahschaft erlangt hatte, brachte Sanghamitta, die Tochter des buddhistischen Königs Asoka, im Jahre 245 v. Chr. den Zweig mit nach Ceylon, wo er eingepflanzt wurde und zu einem Baume erwuchs. Seiner Erhaltung haben eine Reihe von Dynastien die höchste Sorgfalt angedeihen lassen, und die Geschichte der Wandlungen, die sich an ihm vollzogen haben, ist in einer Reihe zusammenhängender Chroniken aufbewahrt worden, die zu den zuverlässigsten zählen, welche von der Menschheit überliefert worden sind. Der Baum hätte kaum so lange erhalten bleiben können, wenn er nicht unter der unangenehmsten Pflege der Mönche gewesen wäre. Als sich Anzeichen bemerkbar machten, die da auf hindeuten, daß er absterben wollte, wurden rund um ihn her Terrassen aufgeführt, so daß er jetzt mehr als zwanzig Fuß höher steht als der Boden, der ihn umgibt. Da der Baum an den Feigenarten gehört (sein botanischer Name ist Ficus religiosa), konnten seine lebenden Zweige nunmehr frische Wurzeln schlagen. Wo sich seine langen Arme über die Einfriedigung hinaus ausgebreitet haben, wurden raube eiserne oder aufgemauerte Pfeiler benützt, um sie zu stützen. In trocknen Jahreszeiten wird er sorgfältig mit Wasser versehen.

